

Wochenkommentar

## Dem Staatsrat fehlte nicht die Zeit, sondern eine Vision – und Mut

Das Programm zur Sanierung der Kantonsfinanzen sei unter grossem Zeitdruck entstanden. Grundsätzlich aber besteht kein Grund zur Eile. Statt Pflasterlipolitik zu betreiben, hätte der Staatsrat besser ein weiteres Übergangsbudget erstellt – und grundlegende Reformen aufgegleist.

Nach langen Monaten der Vorbereitung hat die Kantonsregierung ihr Programm für die Sanierung der Kantonsfinanzen, kurz PSKF, am Mittwoch endlich vorgestellt.

Es ist enttäuschend.

Das Vorgehen des Staatsrats mag überlegt gewesen sein: Jede der sieben Direktionen sowie die Staatskanzlei mussten in einem ersten Schritt nicht nur bei sich selbst Sparpotenzial ausfindig machen, sondern auch bei den jeweils anderen. So seien mehr als 300 Vorschläge eingegangen. Der Staatsrat hat letztlich deren 97 im Vorentwurf zum PSKF beibehalten.

Das alles, sagte der Staatsrat, sei unter grossem Zeitdruck geschehen. Die Rechnung 2024 konnte nur durch einen Rückgriff auf Rückstellungen ausgeglichen werden, der aktualisierte Finanzplan 2026–2028 zeichnet ein düsteres Bild. Das PSKF soll deshalb – zumindest in Teilen – bereits ins Budget 2026 einfließen. Und zuvor Hürden im Grossen Rat und allenfalls an der Urne nehmen. Der Zeitplan ist straff.

Die Arbeit dürfte beschwerlich und langwierig gewesen sein, das will man dem Staatsrat noch nicht einmal absprechen. Aber es war auch

«Statt des Spar-Mikados hätte der Staatsrat besser eine tiefgreifende Reform erarbeitet.»

die «solution de facilité» – der Weg des geringsten Widerstands.

Denn das Sanierungsprogramm ist wenig mehr als eine Aneinanderreihung von Massnahmen und Massnahmchen: Vom Verzicht auf den Ausgleich der kalten Progression (kumulierte finanzielle Auswirkungen für Kanton und Gemeinden: +129 Millionen Franken) zur Auszahlung des gesamten 13. Monatslohns am Jahresende statt in zwei Tranchen (kumulierte finanzielle Auswirkungen für Kanton und Gemeinden – sollte

der dadurch angelegte Betrag tatsächlich Profit abwerfen –: +53'750 Franken jährlich).

Das Ziel ist erfüllt: eine Reaktion auf die düsteren Finanzprognosen bis 2028. Jährlich könnte der Staat mit dem PSKF seine Finanzen um mehr als 160 Millionen Franken entlasten. Insofern der Vorentwurf die Beratungen im Parlament und allenfalls eine Volksabstimmung weitgehend unversehrt übersteht.

Die Zielsetzung des Staatsrats ist leider nicht nur relativ kurzfristig und beliebig, sondern hat auch einen entscheidenden Punkt nicht konsequent genug in seine Überlegungen miteinbezogen: das Entlastungspaket 2027 des Bundes, kurz EP27.

Das EP27 wurde notwendig, weil die Finanzen nicht nur in Freiburg klamm sind, sondern auch beim Bund. Der Bundesrat hatte aufgrund struktureller Defizite eine Expertengruppe mit der Überprüfung der Aufgaben und Subventionen beauftragt und aus einem Massnahmenkatalog jene gepickt, die er weiterverfolgen möchte. Die Vernehmlassung über den EP27 dauert noch bis Montag, das Bundesparlament in Bern dürfte erst in der Wintersession Ende Jahr mit der Beratung beginnen.

«Das Freiburger Vermögen reicht jedoch noch mindestens ein Jahrzehnt.»

Wie das EP27 schlussendlich aussehen wird, bleibt also noch länger unklar.

Der Staatsrat schneidet das Thema im PSKF zwar kurz an, hat es aufgrund dieser Unwägbarkeiten aber nicht weiterverfolgt. Aktuelle Schätzungen der Kantonsverwaltung gehen davon aus, dass die Lastenverschiebungen zum Kanton bis 2028 bei über 100 Millionen Franken liegen dürften. Es bleibt bei einer Prognose. Und der bahnbrechenden Erkenntnis: «... dass ein Pro-

gramm zur Sanierung der Kantonsfinanzen dringend notwendig ist».

Dabei ist der Zeitdruck selbst heraufbeschwört. Natürlich stimmt es, dass die Kantonsfinanzen einer Sanierung bedürfen. Deren Entwicklung sorgt schon länger für Sorgenfalten. Und auch die Halbierung des Staatsvermögens auf 591 Millionen Franken innert sechs Jahren ist beängstigend.

Trotzdem besteht grundsätzlich kein Grund zur Eile. Das Freiburger Vermögen mag zwar drastisch sinken, reicht jedoch noch mindestens ein Jahrzehnt. Laurent Yerly zumindest sagte, dass man in diesem Tempo erst im Laufe der «nächsten 20 Jahre» nicht mehr auskomme. Er muss es wissen: Yerly ist Staatsschatzverwalter.

Auf der einen Seite der Rechnung stehen also die Unwägbarkeiten des EP27 und gewisse Reserven im Staatsvermögen. Auf der anderen Seite entstünde Zeit. Zeit, die sich der Staatsrat hätte nehmen können, statt eines Spar-Mikados eine tiefgreifende Reform der Kantonsfinanzen aufzugleisen.

Dafür hätte er aber die politische Verantwortung übernehmen

und eine Vision entwerfen müssen. Denn für den technischen Aspekt liegt die Inspiration auf der Hand: das EP27, schliesslich haben mit Ursula Schneider Schüttel und Jacques Bourgeois zwei Freiburger bei dessen Erarbeitung mitgewirkt.

Das Entlastungspaket ist zwar ebenfalls eher Schadensbegrenzung als grundlegende Reform. Aber es hat gezeigt, wie ein Grossprojekt durchgeführt werden könnte: von externen Experten, unerschrocken und ohne Tabus.

Das wäre auch in Freiburg möglich gewesen. Darauf angesprochen sagte Staatsratspräsident Jean-François Steiert sinngemäss: Hätte der Staatsrat ein weiteres Jahr die Löcher in der Staatsrechnung gestopft, um an einer grösseren Reform zu arbeiten, wäre ihm auch das vorgehalten worden.

Offenkundig fehlte dem Staatsrat also nicht die Zeit. Sondern der Mut.



Adrien Woeffray  
a.woeffray@freiburger-nachrichten.ch

Moment mal

## Hoffnung für alle

Man mag von der einfach verständlichen Bibelausgabe «Hoffnung für alle» halten, was man will. Eins muss man ihr aber auf jeden Fall lassen, der Titel ist gut gewählt. Hoffnung ist ein grosses Wort, nicht zu verwechseln mit Optimismus. Auf den ersten Blick mag der Unterschied nicht allzu gross erscheinen. Sobald man aber genauer hinschaut, gibt es durchaus triftige Differenzen.

Ob ich ein Optimist oder ein Pessimist bin, kann ich daran ab-

«Denn wenn es nur um die Perspektive auf das halbvolle oder halbleere Glas geht, dann wird damit impliziert, dass eigentlich nur die eigene Perspektive von Bedeutung ist.»

lesen, ob mir das Glas halb leer oder halb voll erscheint – so die volkstümliche Weisheit. Dabei gibt es aber ein Problem. Denn wenn es nur um die Perspektive auf das halbvolle oder halbleere Glas geht, dann wird damit impliziert, dass eigentlich nur die eigene Perspektive von Bedeutung ist. Damit ist aber noch nichts über die Wirklichkeit, sondern nur über mich selbst, ausgesagt.

Demgegenüber muss Hoffnung Gründe haben, die nicht allein mit mir zu tun haben. Hoffnung hängt mit Realitäten zusammen und ist deshalb auch nicht einfach nur eine Perspektive oder ein frommer Wunsch. Wünschen kann ich mir alles Mögliche. Es wäre etwa möglich, sich zu wünschen, man wäre ein Vogel, um fliegen zu können. Darauf zu hoffen, wirklich ein Vogel zu werden, wäre absurd. Auf etwas zu hoffen, wofür es nicht auch irgendeinen Grund gibt, macht also keinen Sinn.

Gerade in dieser Osterzeit soll deutlich werden, dass Hoffnung einen Grund hat. Diesen Grund bekennet der christliche Glaube als den auferstandenen Jesus Christus. In diesem Ereignis wird vorweggenommen, was einmal für alle Menschen gelten wird: Der Tod hat nicht das letzte Wort, das Licht siegt über die Dunkelheit, das eigene Ver-

sagen wird noch einmal unterfangen von einer Macht, die vom Tode erretten kann.

Diese Versprechen gelten, anders als bei gegenwärtigen technologischen Utopien, nicht allein für die Menschen der Zukunft, sondern eben für alle. Sie sind nicht den Spätgeborenen vorbehalten, sondern erstrecken sich bis in die tiefste Vergangenheit. Genau dies betont die Geschichte des Abstieges Christi in die Unterwelt am Karsamstag. Der durch den Tod hindurchgegangene Christus steigt in die Tiefen der Totenwelt hinab, um auch die Opfer der Vergangenheit hinauszuführen und zu erlösen. In der Zeit der Feier dieses Geschehens werden wir daran erinnert: Die christliche Hoffnung ist eine in der Auferstehung Christi begründete Hoffnung für alle.



Nicolas Matter

Dr. des Nicolas D. Matter ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg.

Ausserdem von Aldo Ellena



Martigny, 22. Juli 2024.